

geht die ganze Nacht hindurch und wiederholt sich in den folgenden Tagen. Der portugiesische Kaufmann Saturnino de Machado mußte auf seiner letzten Reise acht Tage in Mulollo bleiben, weil einer seiner Träger dort gestorben war und die Anverwandten die üblichen Feste feiern wollten. Die Toten werden vorzugsweise an den Wegen bestattet, die Grabstätte wird durch die Lieblingsgegenstände des Verstorbenen, durch Gefäße, Teller, Jagdtrophäen, Waffen u. s. w. gekennzeichnet.

Die Bangala und Tschinsche stellen auf die Gräber ihrer auf Reisen gestorbenen Stammesbrüder mit Vorliebe eine Holzfigur, die sie mit einer kleinen Hütte umgeben. Eine solche Hütte soll gleichzeitig ein Fetisch dafür sein, daß den Hinterbliebenen kein Unfall auf der Reise zustößt, daß sie gesund bleiben und ihre Waren und Sklaven glücklich in die Heimat bringen. Sie nennen das eine Mahamba für Kiffongo.

Sehr verschieden streng und lange wird die Trauerzeit inne gehalten, besonders beim Tode des Häuptlings giebt es überall, sogar innerhalb derselben Stämme, abweichende Gebräuche. Die einen beerdigen sofort und schreiten zur Neuwahl, die andern lassen die Leiche im Wohnraum des Verstorbenen verwesen, ehe sie einen neuen Herrscher ernennen. Die einen opfern Tiere, andere, wie die Bangala, begraben die älteste Gattin des Verstorbenen oder einen Sklaven mit diesem gleichzeitig u. s. w. Bei den Tschinsche dürfen während der Trauerzeit die Leidtragenden nicht arbeiten, sie lassen dann die Felder unbestellt und ernten nicht. So lange die Trauer nur einzelne Familien berührt, sorgen die übrigen für diese mit. Bedenklich wird aber die Sachlage, wenn der Tod des Häuptlings die ganze Ortschaft in Trauer versetzt hat. In solcher Lage traf ich die Bewohner von Kaboko, eines Dorfes in der öden Waldgegend von Kundungulu. Obwohl gerade Erntezeit war, arbeiteten die Leute schon seit drei Wochen nicht; sie hungerten im wahren Sinne des Wortes und wir selbst, die wir schon mehr als zehn Tage in der trostlosen Hungergegend gereist waren, mit ihnen. Mein Koch nickte mir verlegen zu, als er mir damals ein bescheidenes Bohnengericht vorsezte. Sein Fleisckessel war schon seit vielen Tagen leer geblieben, und er betrachtete es als eine traurige Vorbedeutung, als er an jenem Tage eine große Baumschlange und einen Skorpion in demselben vorfand.

Die Witwen der in Angola lebenden Neger trauern ein volles Jahr und dürfen vor Ablauf desselben keine neue Ehe eingehen. Nach beendigtem Trauerjahr ist es Sitte, daß die Witwe ein Huhn schlachtet und vor einigen Verwandten verspeißt. Hieran knüpft sich der Glaube, daß der Genuß des Huhnes nicht schadet, wenn die Frau während der Zeit dem verstorbenen Gatten treu geblieben ist, dagegen, daß sie sterben muß, sobald dies nicht der Fall war. Wer beim Herrannahen des bedenklichen Termins kein reines Gewissen hat, legt die Trauer vorher ab und verzichtet damit auf das Huhnessen. Eine junge, hübsche Witwe begeht damit keineswegs einen Verstoß gegen die Sittlichkeit, im Gegenteil, es würde auffallen, wenn sie sich der Huhnprobe unterzöge, da dies in der Regel nur bei älteren, häßlichen Frauen vorkommt. Diese seltsame, sittliche Auffassung